

Der große Gräzist

Zum Tod von Walter Burkert

Wenn das Beil in den Nacken des festlich geschmückten Opferrindes fuhr, das Blut emporspritzte und der Todesschrei des in die Knie brechenden Tieres vom Aufjauchzen der versammelten Kultgemeinde über tönt wurde, wenn anschließend Fett und Eingeweide als Gabe für die Götter verbrannt, das Fleisch aber gemeinschaftlich verzehrt wurde, dann war dies ein in der Antike tatsächlich unzählige Male ausgeübtes Ritual, das nicht recht zur gedämpften, marmorweißen „edlen Einfalt und stillen Größe“ der Winckelmannschen Hellenen passen will.

Der aus dem Fränkischen stammende Gräzist Walter Burkert hat den Blick auf diesen Teil antiken Lebens gerichtet, frei-

lich nicht in dialektisch-apologetischer oder verfremdender Absicht. Vielmehr hat er in der Tradition der „Cambridge ritualists“ und deutschsprachigen Bahnbrecher einer anthropologisch orientierten Religionswissenschaft, doch zugleich weit über diese hinausführend, das Opferritual zum Kern ursprünglicher religiöser Praxis gemacht und zugleich entharmlost. Denn nicht aus den Nöten des Ackerbauern als Beschwören von Natur und Fruchtbarkeit und damit letztlich als Ausfluss magischen Denkens sei es zu verstehen. Vielmehr wurzele das Tötungsritual in altsteinzeitlichen Jägerkulturen. Hinter dem blutigen Opfer nicht nur der antiken Griechen steckten, so die These der bahnbrechenden Studie „Homo necans“ (1972), die Ängste und Schuldgefühle von Jägern, die gemeinschaftlich töten und das Tier essen mussten, um leben zu können, denen aber doch davor graute, weswegen die Griechen später die nicht essbaren Teile den Göttern opferten und die Knochen in den Lebenskreislauf zurückgaben. Diese Religion war keine unaufgeklärte Spekulation

über vermeintliche Wirkungszusammenhänge, sondern ein notwendiges Tun. Die Leistung jeder Kultur ist in der Einhegung von Gewalt und Schuld zu sehen.

Der seit 1969 in Zürich wirkende Burkert war in seinen disziplinübergreifenden Studien ein veritabler Ein-Mann-Sonderforschungsbereich. Er hinterlässt neben zahlreichen Monographien, darunter eine gewiss noch lange maßgebliche Geschichte der griechischen Religion, volle acht Bände gesammelter Aufsätze. Vom „Homo necans“ spannte er zwei große Bögen: Da blutige Opfer in beinahe allen antiken Kulturen zu Hause waren, lag es nahe, auch deren Wechselwirkungen nachzugehen. Ohne plakative Engführungen wies der polyglotte, auch für die Bilderwelten der Artefakte sensible Gelehrte immer wieder auf die von den Griechen aufgenommenen Anregungen aus dem Orient hin. Und zuletzt unternahm er das Wagnis, dem Tierischen im Menschen, genauer: den biologischen Grundlagen von Religion nachzuspüren, obwohl Konrad Lorenz und die Naturalisierung von Kul-

tur mittlerweile ziemlich unkorrekt sind. Es sei, so bemerkte ein Rezensent einmal, ein guter Morgen, wenn man ein neues Buch von Walter Burkert in die Hand nehmen könne; selbst seine Irrtümer seien höchst anregend. Wer der hochgewachsenen Gestalt begegnete, den temperamentvollen Vorträgen und Debattenbeiträgen lauschte, spürte eine denkbar unradikal auftretende intellektuelle Radikalität. Burkerts stupende Gelehrsamkeit und sein Beharren auf philologisch präziser Methode schützten seine Thesen freilich vor jener Krawallaufmerksamkeit, die Schlagwörter wie Religion, Gewalt, Orient und Biologie heutzutage sonst gern auslösen. Dem frei flottierenden Konstruktivismus hielt er einmal entgegen, in der Wissenschaft gehe es nicht um ein Erfinden, sondern um ein Finden. Trotz oder wegen dieser Erdung war er für fast ein halbes Jahrhundert der Gräzist mit der wohl am weitesten über die Grenzen seines Faches hinausreichenden Wirkung. Vergangenen Mittwoch ist Walter Burkert im Alter von 84 Jahren gestorben. UWE WALTER